GENDER OPEN REPOSITORIUM

# Mit Sprachen arbeiten : Fremde Sprachen, Dienstwesen und Geschlecht im Paris des ausgehenden Ancien Régime

**Krampl, Ulrike**

**2015**

**https://doi.org/10.25595/1183**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Krampl, Ulrike: *Mit Sprachen arbeiten : Fremde Sprachen, Dienstwesen und Geschlecht im Paris des ausgehenden Ancien Régime*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 26 (2015) Nr: 1, 45-62. DOI: https://doi.org/10.25595/1183.

**Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme-2015-0105**

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

# Mit Sprachen arbeiten
# Fremde Sprachen, Dienstwesen und Geschlecht im Paris des ausgehenden Ancien Régime

Ulrike Krampl

> Un homme âgé de 40 ans & au fait des affaires, sachant le Latin & presque toutes les langues de l'Europe, voudroit trouver de l'OCCUPATION à Paris, en prov. ou pour voyager. S'adresser à M. *Hamarc*, Avoc. rue Jean-beau-sire.[1]

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Stellengesuche dieser Art wurden in der zweiten Hälte des 18. Jahrhunderts zu tausenden in der Pariser Anzeigenpresse veröffentlicht. Männer und in geringerem Maße Frauen unterschiedlichster Qualifikation, sozialer und nationaler Herkunft boten potentiellen Herrschaften ihre vielfältigen *talents* an, das heißt ihre Kompetenzen, unter denen sie immer wieder die Kenntnis fremder Sprachen nannten. Gehörte gewiss der Umgang mit fremden Sprachen in der Frühen Neuzeit zur Alltagserfahrung unterschiedlichster sozialer und professioneller Gruppen, vom männlichen und weiblichen Hofadel bis hin zu mobilem Handwerk, Kaufleuten und Soldaten, erhöhten internationale Mobilität und allgemeine Vernetzung die Attraktivität von Sprachenbeherrschung für pragmatische, verstärkt auch kulturelle Zwecke sowie zur sozialen Distinktion: Im 18. Jahrhundert wurden in Frankreich die modernen Sprachen, zusammen mit schöner Literatur und Wissen, zu einem als solchen bezeichneten, vorwiegend jungen Männern zugedachten Bildungsgegenstand,[2] fanden erstmals Eingang in ein schulisches Curriculum für Knaben und begannen, je nach Kontext, der Lingua franca von Kirchen und Gelehrsamkeit, von Recht und Verwaltung den Rang abzulaufen. Gleichzeitig behielt

1 Affiches, annonces et avis divers, 18.2.1786, 448.

2 In Frankreich fanden fremde Sprachen jenseits des Hofes erst Mitte des 18. Jahrhunderts langsam Eingang in die Bildung von Mädchen aus Adel und wohlhabendem Bürgertum, doch kaum eines der privaten Mädchenpensionate des späten 18. Jahrhunderts nahm sie in sein Curriculum auf. Vgl. Martine Sonnet, L'éducation des filles au temps des Lumières, Paris 1987. Daneben dürften informeller Erwerb, gemeinsame Unterweisung mit Brüdern und Autodidaxie eine wesentliche Rolle gespielt haben, die systematisch jedoch wenig erforscht ist.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Latein als Sprache der christlichen Religion und des Wissens eine sozial und geschlechtlich strukturierende Wirkung, die auch auf den Erwerb und die Verwendung von modernen, nun nach lateinischem Vorbild grammatisierten Sprachen rückwirkte.[3]

Die wachsende Bedeutung moderner Idiome in der Gesellschaft hatte konkrete Folgen: Sie beförderte die Nachfrage nach Personen, die solche Sprachkomptenzen besaßen. Sprachenverwendung konnte gewiss als ein in Frankreich vorwiegend männlich markiertes symbolisches Kapital geltend gemacht werden; doch darüber hinaus waren Sprachen, so soll hier gezeigt werden, dank ihrer traditionell pragmatischen Bedeutung auch eine ökonomische Ressource, deren Handhabe für Dritte als eine Form von Werktätigkeit anerkannt und als solche abgegolten werden konnte. Eine Sprache zu beherrschen wurde von den ZeitgenossInnen des 18. Jahrhunderts als ein *talent* bezeichnet, das auf dem expandierenden städtischen Arbeitsmarkt als eine spezifische ‚Qualifikation' nachgefragt und vor allem angeboten wurde. Dies machten sich im Paris der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tausende Männer, aber auch Frauen zunutze und boten potentiellen DienstgeberInnen ihr markttaugliches[4] Sprachentalent gemeinsam mit anderen Fertigkeiten per Zeitungsanzeige an.

Im Folgenden sollen erste Ergebnisse einer umfangreicheren Analyse der Pariser Anzeigenpresse am Ende des Ancien Régime präsentiert werden. Nach einer kurzen Charakterisierung des Mediums, der Stellensuchenden und ihrer Arbeit wird das sozial strukturierende Verhältnis von fremden Sprachen, Schriftlichkeit und Latein beleuchtet. Seine geschlechterspezifischen Konsequenzen werden danach mit der zeitgenössisch vielfältigen mündlichen Praxis von Spracharbeit konfrontiert, wobei abschließend ein besonderes Augenmerk auf die Rolle der „guten Aussprache" in einer Zeit steigender Ansprüche an prestigehafte Sprach- und Sprechkomptenz gelegt wird.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

## 1. „Un particulier [...] désireroit trouver une place": Dienstleute, Presse und fremde Sprachen

Seit dem 17. Jahrhundert entstanden neben der weiterhin zentralen persönlichen Empfehlung neue Formen der Vermittlung von Dienstleuten. In Anlehnung an das Modell des 1628 von Théophraste Renaudot in Paris gegründeten Bureau d'adresse wurden im 18. Jahrhundert spezialisierte Einrichtungen eröffnet, die sich ausschließlich der Stellenvermittlung widmeten.[5] Seit der Jahrhundertmitte erhielten sie kräftige Konkurrenz

3 Vgl. Sylvain Auroux, Le processus de la grammatisation et ses enjeux, in: ders. Hg., Histoire des idées linguistiques, Bd. 2: Le développement de la grammaire occidentale, Lüttich 1992, 11–64.

4 Aneta Pavlenko u. Ingrid Piller, Globalization, Gender and Multilingualism, in: Helene Decke-Corill u. Laurenz Volkmann Hg., Gender Studies and Foreign Language Teaching, Tübingen 2007, 16–30, 20, sprechen von „commodified" „language skills".

5 Zum europäischen Phänomen der Adressbüros vgl. Anton Tanter, Die ersten Suchmaschinen. Adressbüros, Fragämter und Intelligenz-Comptoirs, Berlin 2015. In Paris vermittelte das Bureau général



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

seitens der rasch expandierenden Anzeigenpresse,[6] deren größter Titel, die Pariser „Affiches, annonces et avis divers" (1751–1811), erst zweimal, dann dreimal pro Woche und ab 1778 schließlich täglich erschienen.[7] Im Zeitraum von 1751 bis 1789 (massiv ab 1778) wurden in diesem Blatt über 10.000 Stellenangebote für und vor allem Stellengesuche von Dienstleuten veröffentlicht, wovon etwa ein Drittel explizit Fremdsprachenkenntnisse anführte.

Die Stellenanzeigen in der Presse betrafen mehrheitlich Männer.[8] Waren 1781 lediglich etwa ein Drittel aller Stellensuchenden Frauen, machte ihr Anteil 1788 bereits an die 40 Prozent aus; bei Nennung von Sprachenkenntnissen waren 13 Prozent der Stellensuchenden 1781 weiblich, 1788 immerhin knapp 25 Prozent. Damit hatte sich der Frauenanteil im letzten Jahrzehnt vor der Französischen Revolution nahezu verdoppelt und war schneller als in der Gruppe ohne Sprachenkenntnisse gewachsen. Die zunehmende Präsenz von Frauen unter den Stellensuchenden entsprach zwar dem allgemeinen Feminisierungstrend des städtischen Dienstpersonals, blieb jedoch weit hinter diesem zurück: In den großen Städten Frankreichs erreichte der Frauenanteil unter den DienstbotInnen am Vorabend der Französischen Revolution 70 bis 90 Prozent.[9] Diese Diskrepanz kann vor allem auf das Medium Presse selbst zurückgeführt werden, das eine schriftgestützte, das heißt auch sozial und geschlechterspezifisch asymmetrische Form von Öffentlichkeit darstellte: Es ist daher anzunehmen, dass polyglotte Frauen hier unterrepräsentiert sind.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Mit den Dienstleuten betreten wir den sozialen und ökonomischen Raum des Haushalts, der ja in der Frühen Neuzeit keineswegs auf das Haus im engeren Sinne beschränkt war und in vielfältiger Weise mit der marktorientierten Ökonomie sowie der allgemeinen Produktion und Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten zusammenwirkte. Hier kam DienstbotInnen eine strategische und zeitgenössisch oft ambivalent

---

d'indication (gegr. 1763) Waren, Immobilien, Informationen und Arbeitskräfte, während das Bureau de confiance & de sureté des Sieur Gondeville und dann seiner Witwe, rue Montmartre, sowie die gleichnamige Einrichtung des Sieur Rapin, rue du Four (gegr. 1781), auf Arbeitsvermittlung spezialisiert waren und auch eine Überwachungsfunktion ausübten.

6 Vgl. Gilles Feyel, L'annonce et la nouvelle. La presse d'information en France sous l'Ancien Régime (1639–1788), Oxford 2000.

7 Vgl. Gilles Feyel, Presse et publicité en France (XVIII$^{e}$ et XIX$^{e}$ siècles), in: Revue historique, 104, 4 (2003), 837–868; Liliane Hilaire-Pérez u. Marie Thébaud-Sorger, Les techniques dans l'espace public. Publicités des inventions et littérature d'usage en France et en Angleterre au XVIIIe siècle, in: Revue de Synthèse, 2 (2006), hg. von Eric Brian, 393–428.

8 Aus Gründen der vergleichbaren Strukturierung wurden die Jahrgänge 1781 und 1788 der „Affiches" zur näheren Untersuchung herangezogen; punktuell wird auch das wöchentlich erscheinende Anzeigenblatt „L'Avantcoureur" (1760–1773) zitiert.

9 Vgl. Cissie Fairchilds, Domestic Enemies. Servants and their Masters in Old Regime France, Baltimore 1984; Jean-Pierre Gutton, Domestiques et serviteurs dans la France de l'Ancien Régime, Paris 1981; Sarah Maza, Servants and Masters in Eighteenth-Century France. The Uses of Loyalty, Princeton 1983, 278.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

beurteilte Mittelsposition zu, innerhalb des Hauses, zwischen Haus und Stadt, zwischen ihren Herrschaften und deren sozialem Umfeld. Dabei waren sie wohl nicht nur „Schnittstelle“[10], sondern agierten selbst in einem dynamischen, wenngleich hierarchischen sozialen Raum, den sie dank ihrer eigenen *talents* nutzen konnten[11] – und dazu gehörten fremde Sprachen.

Mit ‚fremden‘ Sprachen sind hier potentiell alle modernen Idiome, auch Französisch, gemeint, seien sie als Fremd- oder Zweitsprache oder muttersprachlich erworben. Doch nur selten wurde diese Unterscheidung in den Anzeigen eindeutig formuliert. In Angebot und Nachfrage überwogen klar die – meist nicht weiter bestimmten – Sprachen aus drei der unmittelbaren Nachbarländer Frankreichs: Italienisch, ab den 1760er Jahren verstärkt Deutsch sowie Englisch, das spätestens in den 1780er Jahren, Höhepunkt der intellektuellen und mondänen ‚Anglomanie‘, dem Italienischen den Rang abgelaufen hatte. Stellensuchende Männer waren aber oft weit herumgekommen beziehungsweise kamen von weit her: Vereinzelt wurden demnach „Baskisch“, „Flämisch“ und „Holländisch“, „Polnisch“, „Russisch“, „Slavonisch“ und andere „Sprachen des Nordens“ und des „Orients“, jene „Afrikas“ und „Indiens“ genannt sowie in seltenen Fällen „Kreolisch“ – eine Spur kolonialer Präsenz in der französischen Hauptstadt. Das Sprachenspektrum der Bewerber reichte also deutlich über die zeitgenössischen Bildungssprachen der – nicht kaufmännischen – Eliten hinaus, welche sich großteils mit Italienisch, Deutsch und Englisch begnügten. Die linguistische Palette ihrer Kolleginnen war eutlich schmaler: Sie umfasste vor allem Englisch und Deutsch, bisweilen Flämisch und Holländisch, wesentlich seltener als bei Männern hingegen Italienisch. In diesem Bild beherrschten Männer also fremde Sprachen nicht nur zahlreicher, sondern auch in einer wesentlich größeren Vielfalt. Neben der bereits erwähnten geringeren Rolle des Fremdsprachenerwerbs in der Mädchenbildung dürfte hier ebenso die stärker von Männern praktizierte internationale Mobilität ins Gewicht fallen, die ein wichtiges Mittel zum Spracherwerb darstellte. Dazu kam, wie sich zeigen wird, dass gebildeten und mobilen Männern jene meist höheren Positionen im Haushalt vorbehalten waren, die wichtige Facetten von Spracharbeit beinhalten konnten.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

In den Anzeigen wurde Sprachenverwendung als Teil einer allgemeineren Diensttätigkeit präsentiert. Die Stellensuchenden nannten ihre Sprachenkenntnisse oft an erster Stelle und führten sie bisweilen detailliert aus: Jemand „spricht“, „schreibt“, „versteht“, „liest“ beziehungsweise allgemein „kann“ eine oder mehrere Sprachen und wurde zum

10 Markus Krajewski, Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient, Frankfurt a. M. 2010.

11 Vgl. Nicolas Schapira, Les secrétaires particuliers sous l’Ancien Régime: les usages d’une dépendance, in: Les Cahiers du CRH, 40 (2007): Dépendance(s). Actes des journées du CRH, 3–4 avril 2006, hg. von Maurice Aymard, 111–125. Sebastian Kühn, Die Gräfin, die Gouvernante und der König. Perspektiven auf Dienstleute als Boten in einem aristokratischen Haushalt des 18. Jahrhunderts, in: Historische Anthropologie, 20, 1 (2012): Botengänge, hg. von Caroline Arni, Regina Schulte u. Xenia von Tippelskirch, 58–75.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Teil genau dafür gesucht. Auch gaben die BerwerberInnen meist an, welche Art der (Sprach-)Arbeit sie ausüben (unterrichten, übersetzen, dolmetschen, begleiten und so weiter) und fast immer, in welcher Dienstposition beziehungsweise welchem Aufgabenfeld sie tätig sein wollten. Die Anzeigen können somit als eine Art mehrstimmige Fiktion gelesen werden, Teil der vielgestalten ökonomischen Praxis der Arbeitsvermittlung, welche die Handlungsfähigkeit ihrer AkteurInnen zweckgerichtet imaginierte und damit den in einer subalternen und medial vermittelten Position befindlichen Stellensuchenden das Wort erteilte: Über ein in der dritten Person gehaltenes *Self-Fashioning* als polyglotte und meist polyvalente Männer und Frauen sagten sie, was sie konnten und was sie wollten, letzteres teils mit Nachdruck.[12] In den stark standardisierten Worten des „Affiches"-Herausgebers Jean-Louis Aubert, der mit seinen Schreibern die Anzeigen abfasste und den – zeitgenössisch strukturell angezweifelten – Leumund der BewerberInnen garantieren sollte, entwarfen die Stellensuchenden eine für sie selbst wünschenswerte oder zumindest mögliche Arbeitswelt, in der eigene Projekte, besonders Reisevorhaben, dezidiert Platz fanden. Sie schufen auf diese Weise einen medialen Raum, in dem sowohl Arbeits- als auch Geschlechterbeziehungen öffentlich verhandelt wurden.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

## 2. „Studierte" Männer und „wohl erzogene" Damen: Moderne Sprachen, Latein und Schrift

Die Kenntnis fremder Sprachen war in den Anzeigen nicht unbedingt an formale Bildung und hohe Schriftkompetenz gebunden und erschien vielmehr als schichtenübergreifendes, allerdings ungleich gewichtetes und deutlich männlich dominiertes *talent*, das auf dem stark hierarchischen Dienstsektor als eine Form von nicht formalisierter ‚Berufsqualifikation' eingesetzt werden konnte. Nicht nur *hommes de lettres* oder *dames bien élevées* suchten sich als Hofmeister *(intendant* beziehungsweise *précepteur)* oder Sekretär beziehungsweise Gesellschafterin *(dame de compagnie)* zu verdingen, auch Pferdeknechte und Stubenmädchen, von denen manche keine Schriftkompetenz angaben. Sprachen wurden in Kombination mit sehr unterschiedlichen weiteren *talents* genannt, die man bei den männlichen Kandidaten grob in zwei Gruppen unterteilen könnte: zum einen lässt sich eine Reihe handwerklicher Aufgaben (frisieren, rasieren, kochen, „bedienen", Post besorgen, eine Kutsche lenken, bohnern, Pferde versorgen und so weiter) benennen; dazu gehört dieser „garçon, Allem. âgé de 30 ans, parlant bien sa langue, ainsi que le Franç. & le Polonois, & sachant raser & coëffer, [qui vou-

12 Interessante Überlegungen dazu bei Karin Hausen, Die Ehe in Angebot und Nachfrage. Heiratsanzeigen historisch durchmustert, in: Ingrid Bauer, Christa Hämmerle u. Gabriella Hauch Hg., Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien/Köln/Weimar 2005, 428–448, insbes. 437–438.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

drait] être VALET-DE-CHAMBRE ...".[13] Deutlich häufiger jedoch waren intellektuelle Charakterisierungen, die meist über die Angabe des Besuchs einer Lateinschule oder eines Studiums („a fait ses études", „a fait son droit") oder eine Selbstbezeichnung („militaire" oder „officier", „homme de lettres", „avocat", „gentilhomme") formuliert wurden und hohe Schriftkompetenz indizierten:

> Un particulier gradué en Droit, & qui joint à la connoissance des affaires, celle des principales Langues modernes de l'Europe, désireroit trouver une PLACE honnête, analogue au moins à une partie de ses talens ...[14]

Dieser groben Zweiteilung, die noch weiter auszudifferenzieren sein wird, entsprachen zwei unterschiedliche Arbeitsfelder in der Hierarchie des Dienstwesens: Dem *domestique* (Dienstbote)*, cocher* (Kutscher)*, cuisinier* (Koch), *valet-de-chambre* (Kammerdiener) und so weiter standen der *secrétaire, intendant* (Hofmeister), *gouverneur* (Erzieher), *précepteur* oder *instituteur* (Hauslehrer), *régisseur* (Gutsverwalter) gegenüber, wobei der *valet-de-chambre* in beiden Kategorien auftrat.[15] Die soziale Grenze, so scheint es, war ein der Tätigkeit inhärenter Körperkontakt zwischen Dienstpersonal und Herrschaften (frisieren, rasieren),[16] der bei höherer Schriftkompetenz beziehungsweise höherer sozialer Situierung der Kandidaten wegfiel: Kein Kandidat für eine Stelle als Hofmeister oder Erzieher bot an, das Haar seiner Herrschaften zu kämmen, die Post zu besorgen oder gar eine Livrée zu tragen, welche klar das untergeordnete männliche Personal kennzeichnete und über den Körper des Dieners die Zugehörigkeit zum Haus öffentlich signalisierte.[17] Das soziokulturelle Spektrum erweiterte sich jedoch zwischen 1781 und 1788 zugunsten einer leicht wachsenden Zahl von Bewerbern mit vorrangig handwerklichen Kompetenzen (zum Beispiel Wäsche waschen; frisieren, rasieren), wohingegen *hommes de lettres* nun deutlich seltener auftraten. Diese Entwicklung traf auch für Frauen zu.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Das Tätigkeitsfeld weiblicher Stellensuchender in den Anzeigen wies eine ähnliche Polarisierung auf: Eine wohl erzogene oder wohl geborene Dame war bereit, einem Haushalt vorzustehen oder sich als Gesellschafterin zu verdingen, jedoch nicht als Kammerfrau; die Gouvernante hingegen war im gesamten soziokulturellen Spektrum zu finden. Anders jedoch war es um die Bandbreite der professionellen Charakterisierung bestellt. Die Hierarchie des Hauses behielt hohe Dienstpositionen und solche mit öffentlicher Sichtbarkeit Männern vor, und große Haushalte des Adels und des reichen Bürgertums beschäftigten mehrheitlich männliches Personal, wohingegen sich poly-

13 Affiches, 24.7.1787, 2077.
14 Affiches, 11.5.1778, 669.
15 Dazu allgemein Gutton, Domestiques, wie Anm. 9, 17f.
16 Vgl. Maza, Servants, wie Anm. 9, 187f.
17 Vgl. Maza, Servants, wie Anm. 9, Kap. 5.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

valente, aber wenig qualifizierte Frauen vor allem in bescheideneren Haushalten verdingten. Das Dienstwesen ähnelte darin der Werktätigkeit von Frauen allgemein, die weniger differenziert benannt wurde und weitgehend jenseits von institutioneller Organisation, damit verbundener rechtlicher Anerkennung sowie öffentlicher Wahrnehmbarkeit angesiedelt war.[18] Wie es Michelle Perrot schon früh formuliert hat: Frauen hätten wohl immer gearbeitet, jedoch nicht immer einen Beruf ausgeübt.[19] Diese der Arbeitsorganisation inhärente Asymmetrie gestaltete die Anzeigen mit. Das Geschlecht fremder Sprachen erscheint somit nicht durch formale Bildung bestimmt, sondern auch durch die soziale Organisation von Alltag und Arbeit.[20]

Allerdings behielten die alten Sprachen, insbesondere Latein, eine kulturell und sozial strukturierende Bedeutung, auch wenn im Rahmen der Spracharbeit im 18. Jahrhundert die modernen Sprachen klar die Oberhand gewannen. Zum einen wurde Latein (fast) ausschließlich im Rahmen der den Knaben vorbehaltenen Lateinschulen (*collèges* im katholischen Kontext) und des Universitätsunterrichts vermittelt sowie in (fast) ausschließlich von Männern praktizierten Berufen verwendet (Recht, Medizin, Kirche); zum anderen stützte sich die Grammatisierung der modernen Sprachen auf jene des Lateinischen, und Wörterbücher und Lehrwerke zu modernen Sprachen rekurrierten auf lateinische Begrifflichkeiten beziehungsweise lateinisches Vergleichsmaterial. Diese Konstellation bedeutete strukturell, jedoch nicht immer faktisch, den Ausschluss von Frauen sowie von breiten Teilen der männlichen Bevölkerung von der internationalen Sprache des Christentums und des Wissens, aber auch von grammatikgestütztem Fremdsprachenerwerb. Vor diesem Hintergrund entstanden im 18. Jahrhundert im Rahmen der Sprachendidaktik und der an eine breitere Öffentlichkeit gerichteten Wissensvermittlung die sogenannten Grammatiken und Lehrwerke „pour les dames".[21] Sie wandten sich an schriftkundige Frauen und bisweilen explizit auch an die „illiterati", das heißt „alle, die kein Latein"[22] konnten; sie wurden vorrangig von Männern verfasst und ihre Didaktik kam „ohne

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

18 Vgl. dazu Georges Hanne, L'enregistrement des occupations à l'épreuve du genre (Toulouse 1770–1820), in: Revue d'histoire moderne et contemporaine, 54, 1 (2007), 69–97; Sabine Juratic u. Nicole Pellegrin, Femmes, villes et travail en France dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle: quelques questions, in: Histoire, économie et société, 13, 3 (1994), hg. von Alain Cabantous u. Jacques Bottin, 477–500, 478f.

19 Vgl. Michelle Perrot, Qu'est-ce qu'un métier de femme?, in: Le Mouvement social, 140 (1987), 3–8.

20 Vgl. u. a. Susan Ehrlich, Gender as Social Practice: Implications for the SLA, in: Studies in Second Language Acquisition, 19, 4 (1997), 421–444.

21 Vgl. Gabriele Beck-Busse, Les „femmes" et les „illiterati" ou: la question du latin et de la langue vulgaire, in: Histoire, épistémologie, langage, 16, 2 (1994): La grammaire des dames, hg. von Wendy Ayres-Bennett, 77–94; zum Französischen in Frankreich vgl. Dena Goodman, L'ortografe des dames. Gender and Language in the Old Regime, in: French Historical Studies, 25, 2 (2002), 191–223.

22 Der Abbé Curioni hat beispielsweise eine „Méthode facile, précise & amusante pour les dames & pour quiconque ne sait pas le Latin" verfasst, die er seinen SchülerInnen kostenlos zur Verfügung zu stellen versprach, vgl. Affiches, 6.10.1781, 2314.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Grammatik“[23] aus, wie es der Abbé Bencirecchi, renommierter Italienischlehrer und Autor einer „Damengrammatik“, 1777 formulierte. Die strukturelle Bedeutung von Schriftlichkeit und lateingestützter Grammatikkompetenz positionierte somit auch Dienstleute je nach Geschlecht und Bildung unterschiedlich auf dem jedoch vielfältigen Spracharbeitsmarkt.

## 3. Spracharbeit als Diensttätigkeit

Spracharbeit, wie sie in den Anzeigen greifbar wird, nahm verschiedene und sich teils überschneidende Formen an: Sprachenvermittlung, Übersetzen und Dolmetschen sowie im weitesten Sinne ‚Begleiten‘: auf Reisen, in Form von Gesellschaft leisten, Konversation oder Vorlesen, sei es mit didaktischer Intention oder für fremdsprachige Herrschaften, die sich in Frankreich aufhielten.

Bei der Vermittlung von fremden Sprachen spielte im Frankreich des 18. Jahrhunderts Schule eine eher nebensächliche Rolle, auch wenn in der zweiten Jahrhunderthälfte private Adelspensionate einen erheblichen Aufschwung erlebten und sich in der Hauptstadt ein regelrechtes Unterrichtsgewerbe etablierte, das teils institutionelle Züge annahm und nahezu ausschließlich von Männern getragen wurde. Eine wesentliche Rolle spielte jedoch weiterhin der Haus- beziehungsweise Privatunterricht durch Sprachmeister, gerade für die weiblichen Eliten, die sich spätestens im 18. Jahrhundert von der Erziehung im Kloster abzuwenden begannen,[24] zudem private Geselligkeit, Selbststudium sowie diverse informelle Arrangements in Form von Tauschökonomie.[25] In diesem Zusammenhang ist die sprachpädagogische Rolle von Dienstleuten zu sehen.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Auch Sprachenvermittlung war mit zahlreichen anderen Fertigkeiten kombinierbar, wie ein Kandidat zeigt, der offenbar zu allem bereit war, auch zum Erteilen von Italienischunterricht:

> Un jeune homme d’une taille & d’une figure avantageuses, qui a fait ses études & qui a de bons répondans, parlant bien l’Italien, dont il est en état de donner des leçons, & sachant aussi coëffer, raser, panser un cheval, mener un cabriolet, courir la poste & faire une cuisine bourgeoise, [voudroit être] placé, même pour voyager ...[26]

23 Affiches, 18.8.1777, 1035–1036. Zu Bencirecchi vgl. auch Madeleine Reuillon-Blanquet, Les Grammaires des dames en France et l’apprentissage des langues à la fin du XVIIIe siècle, in: Histoire, épistémologie, langage, 16, 2 (1994), wie Anm. 21, 55–76, insbes. 60–64.

24 Vgl. Isabelle Brouard-Arends u. Marie-Emanuelle Plagnol-Diéval Hg., Femmes éducatrices au siècle des Lumières, discours et pratiques, Rennes 2007.

25 Vgl. Ulrike Krampl, Education et commerce à Paris à la fin de l’Ancien Régime: l’offre d’enseignements de langues modernes, in: Histoire de l’éducation, 141 (2014), im Erscheinen.

26 Affiches, 17.1.1782, 133.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Insbesondere sozial höher situierte Frauen formulierten die Unterweisung in fremden Sprachen jedoch als ausschließliches Angebot, zumal sie kaum im öffentlichen Unterrichtssektor präsent waren und sich vorrangig im Haushalt verdingten:

> Une v[euve] d'un certain âge, qui est à Londres, parlant bien le François & l'Anglois, [souhaiteroit être] PLACÉE dans une maison honnête, auprès de quelqu'un dont l'intention seroit de se perfectionner dans l'usage de la Langue Angloise: elle ne demande que d'être logée, nourrie, chauffée & éclairée ...[27]

Implizierte Sprachenvermittlung meist, dass die Dienstleute über eine kulturelle Kompetenz verfügten, die ihre Herrschaften nicht besaßen, konnten andere Formen von Spracharbeit auch das Delegieren einer Kompetenz bedeuten, welche die DienstgeberInnen sehr wohl besaßen, aber in bestimmten Situationen nicht ausüben wollten oder konnten. Dazu gehörten sowohl Übersetzen in Wort und Schrift wie auch diverse Begleittätigkeiten, die den Einsatz von fremden Sprachen notwendig oder zumindest hilfreich machten.

Im 18. Jahrhundert entwickelten sich parallel zu dem in der Renaissance entstandenen königlichen Amt der „secrétaires-interprètes" für Übersetzungsarbeit eine institutionelle Dolmetschausbildung für den diplomatischen Dienst im Mittelmeerraum (École des jeunes de langues) sowie private, kommerzielle Einrichtungen, welche als städtisches, teils zünftig geregeltes Schreibergewerbe organisiert waren.[28] Solche Ansätze zu einer Strukturierung des Angebots deuten darauf hin, dass zu dieser Zeit ein breiter Markt für Übersetzungstätigkeiten entstanden war, zumal im Kontext internationaler Vernetzung von Arbeit, Kultur und Wissen die Attraktivität und der Bedarf an – nicht nur literarischer – Übersetzung auch in Frankreich deutlich zunahmen.[29] Es handelte sich um ein sehr heterogenes, vorrangig von Männern praktiziertes Feld, in dem der entstehende literarische Markt mit älteren, aber weiterhin lebendigen Formen der persönlichen Gratifikation sowie der königlichen Pension und, wie breite Teile der vorindustriellen Produktion, mit der Haushaltsökonomie zusammenspielte.[30] In den

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

27 Affiches, 16.6.1779, 1086.

28 Vgl. allgemein Christine Métayer, Au tombeau des secrets. Les écrivains publics du Paris populaire, cimetière des Innocents, XVIe–XVIIIe siècles, Paris 2000. Im Schreiberbüro der rue des Viarmes wurden ab 1777 Übersetzungsdienste angeboten, vgl. Journal de Paris, 15.2.1777, 3.

29 Vgl. Yves Chevrel, Annie Cointre u. Yen-Maï Tran-Gervat Hg., Histoire des traductions en langue française, XVIIe et XVIIIe siècles, 1610–1815, Paris 2014, insbes. Kap. 1: L'enjeu des langues (Sylvie Le Moël, 55–101), Kap. 2: Traducteurs (Fritz Nies u. Yen-Maï Tran-Gervat, 103–185) sowie Kap. 3: La traduction, un objet éditorial (Sabine Juratic, 187–248).

30 Vgl. Robert Darnton, The Literary Underground of the Old Regime, Cambdridge, MA 1982. Interessante sozialhistorische Beobachtungen zu englischen ÜbersetzerInnen finden sich bei David Hopkins u. Pat Rogers, The Translator's Trade, in: Stuart Gillespie u. David Hopkins Hg., The Oxford History of Literary Translation in English, Bd. 3, 1660–1790, Oxford 2005, 81–95, 81; sowie Sarah Annes Brown, Women Translators, in: ebd., 111–120.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Anzeigen wiederum wurde Übersetzungskompetenz direkt im Rahmen eines Dienstverhältnisses situiert, die eben nicht einem Kunden, sondern einer Herrschaft angeboten wurde:

> Un homme de 30 ans, qui a fait toutes ses études, & des cours d'Anatomie & de Chirurgie, pouvant enseigner à jouer de la harpe, du fifre, de la guittare, & traduire l'Angl. voudroit être placé chez un Seigneur ou autre personne ...[31]

Andere wiederum präsentierten ihr Übersetzungstalent als Teil einer umfangreicheren und differenzierten Fremdsprachenkompetenz:

> Un particulier âgé d'environ 35. ans, qui a suivi le barreau pendant plusieurs années, qui parle, écrit & traduit correctement les Langues Françoise, Angloise & Italienne, qui connoît à fond l'Agriculture, & qui a voyagé dans presque toutes les parties de l'Europe, désireroit trouver, dans une bonne maison, un traitement honnête, en qualité d'Intendant, de Secrétaire, de Gouverneur ou de Régisseur de biens de campagne ...[32]

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Übersetzungsdienste dieser Art standen in enger Verwandtschaft mit anderen Praktiken der „Schriftdelegation":[33] Dazu zählte das *talent* „écrire sous la dictée", auf Französisch oder gar in mehreren Sprachen,[34] das sowohl in einem öffentlichen (zum Beispiel als *commis* oder Schiffsschreiber) als auch privaten Arbeitszusammenhang (Sekretär) Verwendung finden konnte und die Grenze zwischen Haus- und Gewerbepersonal brüchig werden ließ; in zunehmendem Maße betraf dies auch Frauen:[35]

> Une dame Hollandoise, qui sait bien sa langue & le Franç. ayant une belle main, & étant au fait du ménage, [désireroit] faire une EDUCATION, être Gouvernante dans une maison, ou tenir les livres dans une manufacture ou un magasin ...[36]

Mündliches und schriftliches Übersetzen wurde besonders Reisenden als Teil eines umfangreicheren Tätigkeitsfeldes angeboten. „Accompagner", „être en état de voyager" oder „être au fait du voyage" bezeichnete die komplexe Kompetenz des Reisebegleitens, von jungen Herren auf der Kavalierstour, von Kaufleuten oder all jenen Reisenden, die

31 Affiches, 31.7.1784, 2016.
32 Affiches, 13.2.1777, 204.
33 Armando Petrucci, Scrivere per gli altri, in: Scrittura e Civiltà, 13 (1989), 475–487. Hier ‚delegieren' nicht so sehr Nichtschriftkundige an Schriftkundige, sondern sozial höher Gestellte an ihre Dienerschaft.
34 Affiches, 19.11.1789, 3306.
35 Vgl. allgemeiner dazu Gutton, Domestiques, wie Anm. 9, 69–71.
36 Affiches, 26.4.1788, 1207.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

unterschiedliche materielle und Mittelsdienste in Anspruch nehmen wollten und konnten: den Weg ausfindig machen, sich um Verpflegung und Unterkunft kümmern, vielleicht auch Pferde- und Wagenwechsel organisieren, mit Hindernissen und diversen Problemen umgehen (Unfälle, Unwetter, Räuber, Streithändel und ähnliches). War hier Spracharbeit integraler Bestandteil nicht sprachlicher Tätigkeiten, beförderte die im 18. Jahrhundert sich intensivierende Mobilität eine Spezialisierung auf das Übersetzen in Wort und Schrift jenseits der offiziellen Bahnen, wie dies potentielle „Dolmetscher *[interprètes]* für die Reise" – darunter auch einige wenige Frauen – oder stets männliche „secrétaires interprètes" deutlich machten:

> Un part[iculier] âgé de 38 à 40 ans & bien élevé, qui a fait son Droit, & qui a voyagé plus. années en Italie, en Espagne & dans une partie de l'Allemagne [voudrait] accompagner en qualité d'interprète & de Secrétaire, une personne qui voudroit voyager dans ces pays, dont il connoît les langues ...[37]

Der „Sekretär" verwies im Frankreich der Frühen Neuzeit im politischen und privaten Rahmen auf eine strategische Position in der sozialen Praxis von Herrschaft und Wissensproduktion, aber auch auf königliche Ämter, ja Regierungsfunktionen. Nannten sich Männer bisweilen „Sekretär", um damit auch informelle Sprachenvermittlung anzubieten,[38] wurde in den Anzeigen selbstredend keine schriftkundige Frau jemals mit „secrétaire", „femme de lettres" oder „écrivain" betitelt,[39] auch wenn, wie wir wissen, zahlreiche Frauen die damit bezeichneten Tätigkeiten auszuführen imstande waren und dies im Rahmen der Haushaltsökonomie sowie des Bildungsgewerbes – nicht nur als Witwen – auch taten.[40] Die mehrsprachigen Reisebegleiterinnen, so ist anzunehmen, übten dieselben oder vergleichbare Tätigkeiten für weibliche Herrschaften aus: 1789 waren immerhin 25 Prozent aller mehrsprachigen reisewilligen Dienstleute Frauen. 1783 wünschte eine

> ... d[elle] d'un âge raisonnable, qui a demeuré près de 5 ans en Angleterre, où elle a occupé une place de confiance dans de très-grandes maisons, dont elle peut réclamer le témoignage, parlant & écrivant très-correctement le François, sa langue

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

37 Affiches, 28.7.1785, 2031.

38 Affiches, 6.9.1785, 2395: „secrétaire de quelqu'un qui voulût profiter de cette occasion pour s'exercer avec lui à la Langue Angl."

39 Vgl. Myriam Dufour-Maître, Les Précieuses, naissance des femmes de lettres en France au XVIIe siècle, Paris 2008[2].

40 Zu Arbeitsorganisation und Geschlecht in der Frühen Neuzeit vgl. Anna Bellavitis u. Manuela Martini Hg., The History of The Family, 19, 3 (2014): Households, Family Workshops and Unpaid Market Work in Europe from the 16th Century to the Present, insbes. deren Einleitung: dies., Household Economies, Social Norms and Practices of Unpaid Market Work in Europe from the Sixteenth Century to the Present, in: ebd., 273–282.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

> maternelle, & sachant traduire l'Anglois & l'Italien, [...] trouver une OCCASION pour repasser à Londres, soit en entrant dans une maison, auprès d'une jeune personne, soit en partant avec une dame qui, ayant besoin d'une Compagne pour sa route, voulût la défrayer du voyage ...[41]

Das polyglotte Fräulein erinnert daran, dass bis zum 19. Jahrhundert die internationale Arbeitsmobilität gerade für Frauen meist eine hochqualifizierte war.[42] Frauen waren jedoch angehalten, ihre oft hohe kulturelle Kompetenz mit anderen – hier von den Zeitungsmachern gewählten – Worten auszudrücken, um den möglichen sozialen und geschlechterspezifischen Erwartungen der LeserInnenschaft und der potentiellen Herrschaften zu entsprechen.

Die Reisebegleitung stellte eine Variante von Dienstaufgaben mit Mittelscharakter dar, die anders als Botengänge oder stellvertretendes Handeln der unmittelbaren, physischen Anwesenheit bei den Herrschaften bedurfte. In ihren Anzeigen nannten Frauen, aber auch Männer noch weitere Aufgaben des sprachlichen Begleitens, bei welchen ebenfalls klar das gesprochene Wort im Vordergrund stand. Die vielfältige Rolle, die Mündlichkeit für die ZeitgenossInnen spielte, erinnert daran, dass am Ende des Ancien Régime die schrift- und lateinbedingte Hierarchie auch im Rahmen von Spracharbeit weder gänzlich fixiert noch unumstritten war.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

## 4. Fremdsprachige Mündlichkeit in der Ökonomie der Schrift

Tatsächlich war spätestens seit den 1760er Jahren die Dominanz des Lateinischen im Bildungskanon in der französischen Erziehungsdebatte zu einem zentralen aufklärerischen Kritikpunkt geworden. Damit einher ging die Aufwertung der Muttersprache für beide Geschlechter, die bereits die Mentoren der Mädchenbildung des 17. Jahrhunderts gefordert hatten – allerdings sollte dies bei Mädchen nicht über Regeln, „comme les écoliers apprennent le latin en classe", sondern durch die „Gewohnheit", „sans aucune étude"[43] geschehen. Zudem kam Mündlichkeit innerhalb der Ökonomie der Schrift[44] – und des Lateinischen[45] – eine wesentliche Rolle zu beziehungsweise interagierten

41 Affiches, 10.10.1783, 2441.

42 Raffaella Sarti, Who are Servants? Defining Domestic Service in Western Europe (16th–21st Centuries), in: Suzy Pasleau u. Isabelle Schopp Hg., unter Mitarbeit von Raffaella Sarti, Proceedings of the „Servant Project", 5 Bde., B. 2, Lüttich 2005, 3–59; Raffaella Sarti, The Globalisation of Domestic Service. An Historical Perspective, in: Helma Lutz Hg., Migration and Domestic Work. A European Perspective on a Global Theme, Aldershot 2008, Bd. 2, 77–98.

43 François de Salignac de la Mothe-Fénelon, L'éducation des filles, Paris 1687, 236.

44 Vgl. Michel de Certeau, L'économie scripturaire, in: ders., L'invention du quotidien, Paris 1990², 195–224.

45 Vgl. Françoise Waquet, Parler comme un livre. L'oralité et le savoir, XVIe–XXe siècle, Paris 2003.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Wort, Schrift und Buchdruck in vielfältiger Weise, auf der Straße ebenso wie im Salon.[46] Die soziale Institution der Konversation, eine semiorale Elitenpraxis, die sich keineswegs auf Mündlichkeit beschränkte,[47] eröffnete gebildeten Kandidatinnen ein spezifisches und bisweilen anspruchsvolles Feld für eine Form der nicht benannten, aber doch „professionellen Anwendung des gesprochenen Wortes":[48] „Une dame âgée de 32 ans, bien née & bien élevée, qui parle Italien, désire être LECTRICE ou dame de compagnie d'une personne de qualité ..."[49]

Auch die zeitgenössische Fremdsprachendidaktik umfasste mündliche wie schrift- und grammatikgestützte Methoden,[50] deren geschlechtsspezifische Markierung letzlich nicht als eindeutig gelten kann, ebenso wenig ihre soziale, denn die traditionellen Gesprächsbücher mit zwei- oder mehrsprachigen Dialogen wurden im 18. Jahrhundert weiter entwickelt und als teils differenzierte didaktische Hilfsmittel für Männer und Frauen eingesetzt.[51] Seit dem 17. Jahrhundert wurden zudem in mehreren europäischen Ländern systematisch fremdsprachige Gouvernanten zur Kinder- und besonders Mädchenerziehung engagiert. In Frankreich dürfte es keine sprachlich eindeutige Entsprechung zur „Française" des deutschsprachigen Raumes gegeben haben,[52] wenngleich sich Ende des 18. Jahrhunderts vor allem Englisch und bis zu einem gewissen Grad Deutsch, jedenfalls mehr als Italienisch, als bevorzugte Bildungssprachen auch für Frauen etablierten.[53] Daran schloss die aufklärerische Pädagogik an, indem sie das weitaus ältere und nun verstärkt Mädchen anempfohlene Dialogprinzip der Konversation

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

46 Ein knapper Einblick in die Literatur findet sich bei Elizabeth Horodowich, Introduction, in: Journal of Early Modern History, 16 (2012): Speech and Oral Culture in Early Modern Culture and Beyond, hg. von ders., 301–313.

47 Vgl. Peter Burke, The Art of Conversation, Ithaca 1993; Antoine Lilti, Le monde des salons, Paris 2005; Laurence Vanoflen, La conversation, une pédagogie pour les femmes?, in: Brouard-Arends/Plagnol-Diéval, Femmes, wie Anm. 24, 183–195.

48 Marie Bouhaïk-Geronès, Présentation, in: Revue de synthèse, 133, 2 (2012): Pratiques professionnelles de la parole (Europe, XIIe–XIIIe siècle), hg. von ders., 167–173.

49 Affiches, 1.8.1784, 2021.

50 Vgl. einen Einblick bei Jean-Antoine Caravolas, Histoire de la didactique des langues au siècle des Lumières. Précis et anthologie thématique, Montréal/Tübingen 2000.

51 Vgl. zum Italienischen Rita Franceschini, Lo scritto che imita il parlato: i manuali di conversazione dal '400 al '700 e la loro importanza per la storia dell'italiano parlato, in: Linguistica e Filologia, 14 (2002), 129–154.

52 Vgl. Elisabet Hammar, „La Française". Mille et une façons d'apprendre le français en Suède avant 1807, Uppsala 1992; Irene Hardach-Pinke, Die Gouvernante. Geschichte eines Frauenberufs, Frankfurt a. M./New York 1993.

53 Vgl. Marie-Pierre Pouly, La différenciation sociale de l'apprentissage de la langue anglaise en France au XIXe siècle, in: Histoire de l'éducation, 133 (2012), 5–41, 35f., sowie Rebecca Rogers, Les femmes dans l'enseignement des langues vivantes. Eléments pour une histoire à construire, in: Etudes de linguistique appliquée, 142 (2006), hg. von Mireille Baurens, 135–149.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

zu einem probaten Mittel erklärte, Argumentationsvermögen und Kritikfähigkeit zu fördern.[54]

Praktische Sprachenvermittlung für Mädchen *und* Jungen erhielt gerade in prominenten Bildungskonzepten der Zeit einen unüberhörbaren Zuspruch; damit kam auch die Sprechkompetenz von Männern ins Visier. Vermutlich ältere Kommunikations- und Erziehungspraktiken wurden ausformuliert und erweitert und wiesen nun dem Dienstpersonal explizit eine pädagogische Rolle zu. Stellvertretend dafür kann das Erziehungsexperiment stehen, das Madame de Genlis in den 1770er Jahren im Hause Orléans durchführte, wo sie mit der Erziehung der Söhne und Töchter betraut wurde und dafür den sonst Männern vorbehaltenen Titel *gouverneur* – und nicht *gouvernante* – erhielt: Ihre Memoiren geben Einblick in ihre sprachdidaktischen Ideen, die die mündliche Vermittlung der schriftgestützten voranstellten;[55] sie selbst hatte im übrigen, wie viele ihrer Zeitgenossinnen, Englisch im Selbststudium erlernt.[56] Für die Prinzessinnen, die sich mit fünf Jahren angeblich in drei Sprachen verständigen konnten, hatte sie englische und italienische Kammerdienerinnen sowie eine gleichaltrige Engländerin engagiert – ein Kindertausch, der sich keineswegs auf den Hochadel beschränkte und ebenfalls per Zeitung organisiert wurde.[57] Dazu kam rund um die Uhr für die frankophonen beziehungsweise mehrsprachigen Jungen und Mädchen muttersprachliches Dienstpersonal zum Einsatz: Ein deutscher Gärtner und ein deutscher Diener für die Spaziergänge, das Mittagessen und der abendliche Ausgang waren dank anglophoner Begleiter auf Englisch gehalten, „das Abendessen wurde italienisch eingenommen".[58]

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Es soll hier nicht der Versuch unternommen werden, die Gebaren des Hauses Orléans als allgemein gängige Praxis misszuverstehen, auch wenn Madame de Genlis' pädagogische Vorstellungen zeitgenössisch breit rezipiert wurden. Dennoch: Warum suchte 1779 ein unverheirateter Offizier ausgerechnet einen „jungen Deutschen, der gut frisieren kann",[59] als Dienstboten? Gewiss, er mag selbst Deutscher gewesen sein oder lediglich der zeitgenössischen Mode gefrönt haben, derzufolge die deutsche Sprache als ein kulturelles Attribut des (Militär-)Adels galt. Vielleicht hatte er auch selbst die 1751 gegründete königliche Militärschule in Paris besucht, in der zu pädagogischen Zwecken deutschsprachige Dienstboten beschäftigt wurden.[60] Jedenfalls hatte auch der männliche Protagonist des 1782 in Form eines Briefromans publizierten Erziehungstraktats „Adèle

54 Vgl. Vanoflen, Conversation, wie Anm. 47, 186.
55 Vgl. Stéphanie-Félicité Du Crest, comtesse de Genlis (1746–1830), Mémoires, Paris 1857, 188–193f.
56 Vgl. Béatrice Didier, Les *Mémoires* de Mme de Genlis. Autobiographie et pédagogie, in: Brouard-Arends/Plagnol-Diéval, Femmes, wie Anm. 24, 197–211, 205.
57 Vgl. Affiches, 7.2.1781, 302 (aus Italien); Affiches, 4.11.1786, 2908–2909 (aus England).
58 Mme de Genlis, Mémoires, wie Anm. 55, 193.
59 Affiches, 5.6.1779, 1247.
60 Vgl. dazu Ulrike Krampl, Fremde Sprachen, Adelserziehung und Bildungsmarkt im Frankreich der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Helmut Glück u. Mark Häberlein Hg., Militär und Mehrsprachigkeit im neuzeitlichen Europa, Wiesbaden 2014, 97–112.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

et Théodore" aus der Feder von Madame de Genlis einen deutschen Lakaien, „der nur Deutsch mit ihm spricht, so wird er alles, was ein Offizier an Deutsch braucht, lernen".[61] Genauer gesagt hatte Théodore einen Lakaien aus Sachsen, was für sozial anspruchsvolle und nicht nur adelige Herrschaften einen erheblichen Unterschied machte: Deutsch „aus Sachsen" galt den ZeitgenossInnen als die grammatikalisch und sozial ‚beste' Variante. Und einen ‚guten' Akzent zu besitzen, so hofften wohl auch die AnwerterInnen auf eine Dienststelle, konnte sich möglicherweise als ein Marktvorteil erweisen: 1784 suchte eine des Deutschen in Wort und Schrift mächtige Bewerberin, die von einem prominenten Pariser Deutschlehrer vermittelt wurde, ein Haus, „où elle enseigneroit l'accent à des ENFANS, avant qu'on leur donnât un Maître ..."[62]

## 5. Die „gute Aussprache"[63] als *talent* auf dem nationalen und internationalen Arbeitsmarkt

Im Europa des 18. Jahrhunderts beförderte der steigende Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit von Sprachnormen (welche, das blieb umstritten) die Auseinandersetzung mit sprachinterner sozialer und regionaler Variation. Französisch, Italienisch, Englisch und so weiter bezeichnet demnach hier immer vielfältige und dynamische sprachliche Realitäten in Wort und Schrift, die weder territoriale, soziale noch personale Ausschließlichkeit oder Homogenität besaßen und Teil von Situationen der Mehrsprachigkeit oder Diglossie sein konnten. Der Aussprache kam bei der Entwicklung von Sprachstandards eine wichtige Rolle zu, sie galt als eine der Grundlagen der Rechtschreibung, und den Lehrgrammatiken für fremde Sprachen des 17. und 18. Jahrhunderts war stets eine Aussprachelehre vorangestellt. Denn grammatikalische Normierung fand zum Teil über Sprach-, aber auch Sprechpraxis statt, die selbst im Rahmen sozialer Interaktion geregelt wurde. Den jeweiligen sprachinternen Varianten wurde im Rahmen der gewiss kontrovers geführten Debatte um Sprachregeln unterschiedliches soziales und kulturelles Prestige zugemessen. Das Sprechen des ‚Volkes' wurde als ungehobelt, grob und ‚unzivilisiert' abgetan[64] und, verkürzt gesagt, regionale Varianten wurden normierend auf eine kulturelle, ja sprachpolitische Instanz bezogen. Waren dies in

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

61 Stéphanie-Félicité Du Crest, comtesse de Genlis, Adèle et Théodore, ou Lettres sur l'éducation contenant tous les principes relatifs à l'éducation des princes, des jeunes personnes, & des hommes, Paris 1782, hg. und kommentiert von Isabelle Brouard-Arends, Rennes 2006, 104; gleichzeitig gibt sie der englischen und italienischen Literatur vor der deutschen den Vorzug, damit die Kinder nach fünfjährigem Studium „Werke in diesen beiden Sprachen ebenso mühelos wie im Französischen lesen können" (ebd.).

62 Affiches, 8.5.1784, 1211. Derselbe Sprachlehrer, Vogt, vermittelte wenige Monate später erneut eine junge Deutsche mit einem vergleichbaren Spracharbeitsangebot.

63 L'Avantcoureur, 12.12.1786, 788.

64 Zu Paris vgl. Arlette Farge, Essai pour une histoire des voix au dix-huitième siècle, Montrouge 2009.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Frankreich „Hof und Hauptstadt", wie es zeitgenössische Wörterbücher formulierten,[65] galten aus Sicht des Pariser Marktes die Toskana, Sachsen (Heimat, laut Gottsched, der größten Zahl guter Autoren) und London als soziokultureller und teils schriftsprachlicher Maßstab für die jeweiligen Idiome.[66] Die Stellensuchenden sowie Sprachmeister, die um KundInnen warben, ließen demnach in ihren Anzeigen eine einschlägige regionale Herkunft nicht unerwähnt: Dies ist nicht nur als phonetische, sondern auch als soziale Beschreibung ihrer Aussprache zu verstehen, die besonders seit den 1780er Jahren vermehrt hinzutrat. Ihrerseits äußerten Herrschaften bisweilen präzise Wünsche, die je nach Bedarf oder Prestige einer bestimmten Variante den Vorzug gaben. Dabei schienen, wie in einer Anzeige von 1783, die Herkunft aus der englischen Hauptstadt und die damit verbundene Sprechkompetenz bei Männern und Frauen mindestens ebenso ins Gewicht zu fallen wie die sehr allgemein formulierte Fertigkeit des „Arbeitens":

> On voudroit trouver, pour servir dans une maison honnête, à Versailles, une ANGLOISE qui fût de Londres même, s'il étoit possible, qui parlât correctement sa langue, & qui sût lire, écrire & travailler: elle aura de bons gages ...[67]

Auch innerhalb Frankreichs beförderte die sich etablierende Hierarchie der Aussprachevarianten die Anerkennung einer Form von linguistischer Arbeitsqualifikation, die keineswegs nur *hommes de lettres* oder anspruchsvollen Sprachunterricht betraf, sondern sozial breit gestreut war: Kinderfrauen und Gouvernanten, einfache DienstbotInnen, GesellschafterInnen. So waren bei den bildungsbewussten Oberschichten in den mehrsprachigen, im okzitanischen Gebiet liegenden Städten Toulouse und Bordeaux Ammen und Gouvernanten aus Paris – kurz „Parisiennes" genannt – teils ungeachtet ihrer anderweitigen Bildung und Fertigkeiten beliebt.[68] Etwaige *sozial* weniger anerkannte Sprechvarianten traten hier hinter die *regionale* hauptstädtische ob deren hohen Prestiges zurück.[69] Auch die männlich und sozial hochstehend markierte Schrift- und Latein-

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

65 Historisch-soziolinguistisch vgl. R. Anthony Lodge, French: From Dialect to Standard, London/New York 1993. Zur politischen Bedeutung der Sprachenvielfalt Frankreichs vgl. die klassische Studie von Michel de Certeau, Dominique Julia u. Jacques Revel, Une politique de la langue. La Révolution française et les patois, Paris 1975.

66 Vgl. Laura Wright Hg., The Development of Standard English, 1300–1800. Theories, Descriptions, Conflicts, Cambridge 2000. Claudio Marazzini, Italie, in: Auroux, Histoire, wie Anm. 3, 313–328, sowie Peter von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, Bd. 3: 17. und 18. Jahrhundert, Berlin/New York 1994, 137ff.

67 Affiches, 18.11.1783, 2769.

68 Vgl. Fairchilds, Domestic Enemies, wie Anm. 9, 202.

69 Der (schriftkundige) Pariser Glasergeselle Ménétra konnte u. a. dank seines Akzents der Hauptstadt (wohl aber nicht des Hofes) im okzitanischen, mehrprachigen Südwesten Frankreichs Unterkunft und Verpflegung erwirken, vgl. Jean-Louis Ménétra, Journal de ma vie, hg. von Daniel Roche, Paris 1998², 96. Vgl. zum Italienischen Helena Sanson, Women, Language and Grammar in Italy, 1500–1900, Oxford 2011, zur Nachfrage nach Lehrerinnen aus der Toskana im 19. Jahrhundert.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

kompetenz fiel – wie bei den zahlreichen deutschen oder gar sächsischen Dienstboten, Pferdeknechten und Gärtnern – offenbar nicht immer ins Gewicht. War der/die SprecherIn in einer prestigehaften Sprachvariante sozialisiert worden und außerhalb seiner/ihrer Herkunftsregion tätig, wodurch die etwaige soziale Markierung innerhalb dieser Variante weniger deutlich wahrnehmbar wurde, traten Sprechkompetenz, Bildung und Geschlecht auseinander. Aus diesem Grund konnte ein als regional wahrgenommener Akzent auch von wenig Gebildeten und „illiterati" (ohne Lateinkenntnis), Männern wie Frauen, auf dem Arbeitsmarkt als ein *talent* geltend gemacht werden. Das Einstellen ungebildeter Gouvernanten wurde in der Forschung vielfach als Vernachlässigung der Kleinkinderziehung seitens der Eltern gewertet, die insbesondere Mädchen betroffen habe.[70] Die Versuche, dem „guten" Akzent in Mutter- und Fremdsprache Rechnung zu tragen, zeugen möglicherweise doch von Interesse für frühe Sprecherziehung, zumindest für die wachsende sozialdistinktive Bedeutung der Aussprache – davon konnten Dienstleute unterschiedlichster Bildung profitieren.

Gewiss wog dieses phonetische *talent* die in der eigenen und in fremden Sprachen zunehmende Bedeutung von Schrift nicht vollständig auf, kann aber auch nicht auf eine rein komplementäre Rolle für Ungebildete und Frauen reduziert werden, nicht zuletzt weil Schrift und Wort in Wechselwirkung standen. Es ist außerdem zu bedenken, dass die Verwendung und besonders die Vermittlung von modernen fremden Sprachen in Frankreich bis ins 19. Jahrhundert kaum über einen institutionellen Rahmen verfügten und schulische Normierung für den Spracherwerb eine untergeordnete Rolle spielte, besonders für Mädchen. Vor diesem Hintergrund eröffnete die strategische Verknüpfung von mehrsprachiger Mündlichkeit mit der Ökonomie der Schrift in Erziehung und Geselligkeit soziale und ökonomische Handlungsräume, die über eine monolingual gedachte schrift- sowie eine lateinorientierte Strukturierung des sozialen und kulturellen Raumes hinausreichten. Konstituierte sich das Geschlecht der fremden Sprachen über Erziehungspraxis ebenso wie durch die hierarchische Organisation von Arbeit und Haushalt, verlieh die seitens der ZeitgenossInnen selbst vorgenommene Unterscheidung zwischen mehreren Sprachkompetenzen dem über die Anzeigen verhandelten Spracharbeitsmarkt eine Gestalt, die den prägenden kulturellen und geschlechtlichen Kriterien nicht vollständig entsprach. Die hier vorgestellten Überlegungen werden vor dem Hintergrund des komplexen Prozesses von Sprachwandel zu überprüfen und zu vertiefen sein, vor allem hinsichtlich der ökonomischen und sozialen Anerkennung der jeweiligen Spracharbeit, ihrer Entwicklung im Zuge der Französischen Revolution sowie ihrer Rolle im internationalen Vergleich und transnationalen

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

70 Vgl. Fairchilds, Domestic Enemies, wie Anm. 9, 202. Dena Goodman, Becoming a Woman in the Age of Letters, Ithaca/London 2009, 66–69, insistiert auf der Diskrepanz zwischen intellektueller Erziehung für Jungen und praktisch-häuslicher Erziehung für Mädchen, die oft ungebildeten Kinderfrauen und Gouvernanten überlassen wurde, berücksichtigt aber letztlich vor allem die Perspektive der kulturellen und sozialen Eliten.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Austausch. Die Berücksichtigung von Mehrsprachigkeit in all ihren praktischen Facetten vermag jedoch interessante Perspektiven auf das Verhältnis von Geschlecht und (Dienst-)Arbeit zu eröffnen.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).